

nalität. Für beide Dimensionen gibt Qu. wertvolle, aber keineswegs neue Impulse: die Notwendigkeit eines Verfahrens der öffentlich informierten Zustimmung, das Kriterium der personalen Lebensführung oder die Konzeption einer biographisch narrativen personalen Identität. Auf Qu.s Hinweis, dass ethisch tragfähige Werte und Normen in einer pluralistischen Gesellschaft notwendig sind, müssten präzise Ausführungen folgen. Dies kann unter dem Vorzeichen der Unverfügbarkeit eines strikten Menschenwürdebegriffs im Rahmen einer pluralistisch informierten Öffentlichkeit geschehen. A. FRITZ

2. Historische Theologie

WEISS, BARDO, *Jesus Christus bei den frühen deutschen Mystikerinnen*. Teil 1: Die Namen. Paderborn: Schöningh 2009. 1412 S., ISBN 978-3-506-76693-9.

Wer die bisherigen Arbeiten von Bardo Weiß (= W.) zur Frauenmystik des Mittelalters (2000: „Ekstase und Liebe“; 2004: „Die deutschen Mystikerinnen und ihr Gottesbild; 2006: „Der dreieine Schöpfer“ schon kennt, wird von diesem neuen Werk erwarten, dass es die bisherigen Einblicke weiterführt und vertieft. Aber W. konzentriert sich diesmal auf die mystisch-spirituellen Christologien. Dazu angeregt haben ihn zwei große Artikel von H.-J. Sieben, worin dieser auf traditionelle Aussagen über Jesus aufmerksam macht, die dadurch entstehen, dass Namen aneinandergereiht werden, die ihm zukommen (in: ThPh [1998], 1–28 und ThPh [2000], 30–58). Im Unterschied zu Sieben untersucht W. jedoch zuerst die einzelnen Titel, unabhängig davon, ob sie in einer Reihe vorkommen oder nicht.

Zitiert werden christologische Einsichten von etwa zwanzig deutschsprachigen Mystikerinnen (auch aus Brabant und Umgebung) ab der Mitte des 12. bis zum Ende des 13. Jhdts. Die meisten von ihnen gestehen, dass sie ihre Bücher nicht ohne fremde Hilfe verfasst haben (17). Auf die Frage nach der literarischen Fiktion antwortet W. etwa folgendermaßen: „Man wird den Autoren [...], sieht man von einigen ausschmückenden Übertreibungen ab, glauben dürfen, dass sie sich keiner Fiktion bewusst sind und nur das schreiben, was sie für ein Faktum halten: Gott selbst hat sich diesen Frauen in ihren übernatürlichen Erlebnissen zu erkennen gegeben“ (19). Sie konnten sogar aus eigener Erfahrung bezeugen, dass der Inhalt der Botschaft dieser Frauen vom Heiligen Geist stammt (20). Zwar lassen sich krankhafte Züge im Leben einiger dieser Frauen nicht leugnen. Aber selbst wenn diese auch in ihre Botschaft einfließen, heiße das noch nicht, dass alles, was sie sagten, krankhafte Einbildungen seien (22).

Dass solche Ekstasen und Visionen von Gott gewirkt seien, lasse sich zwar nicht wissenschaftlich beweisen. Gott könne jedoch in die Geschichte eingreifen. Gewiss sei die Offenbarung in Jesus Christus abgeschlossen und nicht mehr überbietbar. Man dürfe aber mit der Möglichkeit von Privatoffenbarungen rechnen und ebenso damit, dass Gott der Christenheit besonders exemplarische Menschen schenken kann. „Wer auf der Suche nach [...] einer vertieften Spiritualität [...] ist, wird sich fragen, ob Gott vielleicht in den Mystikerinnen, die hier behandelt werden, eine exemplarische Hilfe schenkt“ (23). Zugleich werden einschlägige Texte der Mönchstheologie zitiert, was nicht heißt, sie seien direkte Quellen für die Frauenmystik gewesen. „Vielmehr sollen sie nur verdeutlichen, wie man damals in den Klöstern über die Dreifaltigkeit und das Schaffen Gottes gedacht hat“ (24).

Im ersten Teil dieses Projekts geht es um Bezeichnungen, die sich auf das Wesen Jesu, aber auch um solche, die sich auf sein Wirken beziehen (27). Das erste Kap. behandelt unter anderem seine Herrschertitel (König, Kaiser, Fürst) und seine verschiedenen Eigenschaften (z. B. Macht, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, Süße, Schönheit, Liebe, Weg). Dazu werden jeweils die in Frage kommenden Aussagen der Mystikerinnen oder einschlägige Texte (sowohl lateinische als auch deutsche) der damals üblichen Theologie zitiert und gegebenenfalls kurz kommentiert. Die entsprechenden Zitate werden einfach nacheinander immer nach der gleichen Methode aufgeführt. Im zweiten Kap. geht es um christologische Titel aus der Menschwerdung und Erlösung (z. B. Heiland, Arzt, Priester Lamm, Tröster, Befreier) und um Eigenschaften Jesu wie Barmherzigkeit, Geduld,

Demut. Die folgenden Kap. (drei bis fünf) thematisieren seine Vollendung, die persönliche Beziehung zu ihm (Bräutigam, Jüngling, Kuss, Helfer), Ursprung und Fülle (Urbild, Vorbild, Ursprung) sowie seltene Namen.

Besonders interessant scheint mir das sechste Kap. zu sein. Es bringt recht verschiedene Bilder und Metaphern für Christus zur Sprache. Da wird Jesus verglichen mit Gestirnen, Wolke, Morgen, Mittag und Abend, aber auch mit Berg oder Fels sowie mit Wasser, Tau, Quelle, Brunnen und Meer. Noch eindrucksvoller, weil im Allgemeinen wenig bekannt, sind Bilder von Pflanzen, Blumen und Tieren. Auf diesen Seiten (983 ff.) findet man auch hilfreiche Zusammenfassungen, für die man angesichts der Zitatefülle dankbar ist und die man an anderen Stellen leider vermisst. Die Bilder aus dem Leben des Menschen (Mann, Riese, Hirt, Hand, arm, Mund, Kleidung) werden abschließend – sozusagen als Höhepunkt dieses Kap.s – vorgestellt.

Der zweite Teil des Projekts zeigt im ersten Kap., dass auch in der Mönchstheologie und bei den Mystikerinnen wie schon in der Alten Kirche und im frühen Mittelalter die Reihung von Namen Christi von Bedeutung war. Vollständigkeit wird nicht angestrebt. Es werden nur Nebeneinanderstellungen von wenigstens drei Namen aufgeführt. Solche Reihen stehen oft in Gebetsanrufungen. Manchmal lässt sich nicht eindeutig entscheiden, ob mit diesen Namen Gott allgemein oder Jesus Christus gemeint ist (1164). Das zweite Kap. zählt dann die Schriftstellen auf, die eindeutig christologisch verwendet wurden. Dabei werden aus dem Alten Testament auch bestimmte Gestalten hervorgehoben (Abel, Noah, Abraham, Mose, Jesse, David, Salomon, Daniel). Zweifelhafte Anwendungen oder Zusammenhänge werden freilich genauer erläutert oder gegebenenfalls verteidigt. Die Schriftstellen aus dem Neuen Testament werden den verschiedenen Evangelien (Mt, Lk, Joh) entsprechend geordnet. Beispiele aus den Briefen und aus der Apokalypse schließen die Auswahl ab. Eine inhaltliche Zusammenfassung von dem, was in der Mönchstheologie und bei den Mystikerinnen mit Hilfe der Schriftstellen über Jesus Christus gesagt wird, bietet W. nicht. Man findet nur einige formale Beobachtungen. Neuzeitliche Exegese stehe in der Gefahr, durch den Blick auf eine Einzelstelle den Sinn der ganzen Schrift und die Wahrheit der Regel des Glaubens aus den Augen zu verlieren. Die Exegese des Mittelalters stehe eher in der Gefahr, aus dem Wissen um den Gesamt-sinn der Schrift und der Regel des Glaubens die besonderen Aussagen der einzelnen Stellen nicht mehr zu beachten (1394). An den meisten Stellen sollen die Schrift und ihre Erklärung Hilfe bei der Meditation und dem Gebet leisten. Man wusste, dass Gott (der Sohn Gottes) und die Einheit mit ihm unaussprechbar sind und fühlte sich doch gedrängt, gerade darüber zu sprechen und zu schreiben. „In diesem Dilemma waren sie froh, das Unausprechbare in biblischen Wörtern und Sätzen auszudrücken“ (1395).

Leider ist das Nachwort zum ganzen Opus ungewöhnlich knapp gehalten und hebt nur wenige formale Aspekte hervor. Die Vielfalt der Namen für Jesus, die bei den frühen Mystikerinnen verwendet wird, nennt W. „überraschend“. Es falle auf, dass sehr häufig Namen gebraucht werden, die vor allem das Wirken Jesu ausdrückten. Man scheue sich auch nicht, Namen zu verwenden, welche die Gefahr eines Missverständnisses bergen würden. Bemerkenswert sei schließlich, dass neben den Hoheitstiteln vermehrt Ausdrücke gebraucht würden, welche die Erniedrigung des Sohnes Gottes hervorhoben, obwohl man bei der Formulierung einer Kenosistheologie noch unsicher sei (1397). Abschließend werden nur noch die Quellen, die Sekundärliteratur und die Hilfsmittel sorgfältig aufgelistet, die W. konsultiert hat (1401–1412). Außerdem verspricht der Buchdeckel, dass im zweiten Teil dieser Christologie, der auch schon in Arbeit sei, nach den Namen das Wirken Christi behandelt werden solle. Geschieht dies nicht auch schon im vorliegenden ersten Teil?

Das riesige Werk des bekannten Mainzer Theologen und Spirituals (es hat 1412 Seiten und insgesamt 5473 Anmerkungen) ist zunächst als vielschichtige Materialsammlung zu würdigen. Wegen der Fülle der gesammelten Zitate ist es jedoch kaum lesbar. Größere, zusammenhängende Texte sind nicht zu finden. Der Einblick in die Welt der frühen deutschen Frauenmystik wird durch die anscheinend angestrebte Vollständigkeit des Materials beeinträchtigt. Wer tiefer in die mystisch-spirituellen Traditionen ihrer Christologie eindringen will, kann diese erstaunliche, nur durch moderne Computer-Technik mögliche Fleißarbeit wohl vor allem als Nachschlagewerk benutzen.

Deshalb ist zu fragen, an welchen Leserkreis der Autor eigentlich gedacht und welches Ziel er vor Augen hatte. „In einer Zeit der Verdunstung des Glaubens“, wie er das ausdrückt (23), sucht W. nach einer vertieften Gotteserfahrung und Spiritualität. Die in diesem Buch zitierten Mystikerinnen sollen dafür eine exemplarische Hilfe sein. Tatsächlich bieten die überaus zahlreichen Zitate aus ihren Schriften eindrucksvolle Beispiele mystischer Christus-Erfahrung. Es mag durchaus sein, dass etliche Leser beim Durchblättern dieses lexikonartigen Projekts auf Formulierungen stoßen, die sie begeistern und ihre Christusliebe erneuern. Unsere heutige Frömmigkeit ist gewiss nur echt, wenn sie auch ein lebendiges Verhältnis zu ihrer Vergangenheit gewinnt. Aber sie bedarf der persönlichen mystischen Erfahrung, damit die wunderschönen Namen für Jesus Christus, die man in diesem Buch bewundern kann, als immer noch zutreffend erkannt werden. Manche Theologen sprechen in diesem Zusammenhang sogar von einem Paradigmenwechsel hin zu einem Primat der Erfahrung, welcher unbedingt nötig sei. Jedenfalls ist die Aufgabe einer mystagogischen Hinführung heute besonders wichtig, weil viele Menschen kaum noch wissen, wie der geschichtliche Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte und Auferstandene, jene kosmischen Dimensionen gewinnt, von denen die Mystikerinnen anscheinend problemlos sprechen. Oder entspringen ihre Einsichten und Erfahrungen ganz besonderen Gnadengaben, die nicht jedem Menschen geschenkt werden? Dann wären sie allerdings überhaupt keine exemplarische Hilfe für unsere heutige Zeit. Leider beschränkt sich W. auf die bloße Zitation der mystischen Texte. Tiefer bohrende existenzielle Fragen werden in seinem großartigen Werk weder gestellt noch beantwortet. Seine Leser wären ihm gewiss dankbar, wenn er als ehemaliger Dogmatiker einmal ausführlicher darauf eingehen würde.

F. J. STEINMETZ S. J.

HORST, ULRICH, *Dogma und Theologie*. Dominikanertheologen in den Kontroversen um die *Immaculata Conceptio* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens. Neue Folge; Band 16). Berlin: Akademie Verlag 2009. 170 S., ISBN 978-3-05-004564-1.

Unbefleckte Empfängnis Mariens meint die definierte Glaubenslehre (DH 2803), dass Maria durch die zuvorkommende Erlösungsgnade Jesu Christi vom Anfang ihres Daseins an vor der Erbsünde bewahrt blieb und somit mit der Gnade der Rechtfertigung (als Gnade Jesu Christi) ihre Existenz begann.

Die über Jhdte. sich hinziehenden Kontroversen um Begründung und Verbindlichkeit des Glaubens an die Unbefleckte Empfängnis Mariens gehören zu den längsten Auseinandersetzungen, die die Theologiegeschichte kennt. In ihnen haben Dominikanertheologen eine herausragende Rolle gespielt, die schließlich in einer Isolation des Ordens endete. Was waren die Wurzeln des Konfliktes? Die vorliegende „Studie möchte zeigen, dass die eigentliche Ursache des Konflikts in einer unterschiedlichen Wertung der für die theologische Argumentation maßgebenden Autoritäten beruhte. Das veränderte Verständnis der Funktion von Hl. Schrift, Vätern und Theologen im dogmatischen Beweis manifestierte sich mit zunehmender Schärfe in den Diskussionen um die, wie die Gegner der *Immaculata Conceptio* damals bezeichnenderweise sagten, *opinio nova*, mit der sie einen Bruch in der Tradition verbanden“ (VII).

Das vorliegende Buch hat zwei Teile. Im ersten (Die Dominikanertheologen und das Problem der *Immaculata Conceptio*, 5–76) stellt Horst (= H.) dar, wie es zur Lehre von der Unbefleckten Empfängnis kam. Der Autor beginnt mit Thomas von Aquin (1225–1274). Am ausführlichsten hat sich Thomas zu unserem Problem in seiner „Summa Theologiae“ (unter dem Titel der Heiligung Mariens) geäußert. Nach Thomas musste Maria (wie alle Menschen) der Erbsünde verfallen sein, da sie andernfalls der Erlösung durch Christus nicht bedürft hätte. Auch hätte eine Ausnahme (von der Erbsünde) die Würde Christi in seiner Funktion als Retter der Menschheit gemindert. Dass (schon zur Zeit des Thomas) in einigen Kirchen das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens gefeiert wird, will Thomas (nach Durchsicht der entsprechenden Texte) so erklären, dass man eher das Fest der Heiligung Mariens als das ihrer Empfängnis feierte. Maria wurde also (so Thomas) nach ihrer Empfängnis, aber vor ihrer Geburt von der Erbsünde befreit. „Als Thomas von Aquin die patristische Lehre von der absoluten Universalität der